

5. Differenzaushandlung in der Stadt verstehen

Welchen Unterschied machen Gartenvereine in der Stadt? Welche sozialen Funktionen haben sie für Gärtner_innen und die Stadt, also welche Rolle spielt ihr soziales Miteinander für das städtische Zusammenleben? Im Folgenden ziehe ich Schlüsse zur Rolle von Kleingärten als grüne Öffentlichkeiten für die Differenzaushandlung in der Stadt. Die Beschäftigung mit der historischen Entwicklung der Kleingärten hat gezeigt, dass diese längst ihre frühere Funktion zur Subsistenzsicherung verloren haben. Aktuell eröffnet das in den Gartenvereinen viel Spielraum für eine Neuaushandlung ihrer Funktionen und bietet Möglichkeiten für Veränderungen. Um den besonderen Kontext der Differenzaushandlungen im Kleingartenverein herauszuarbeiten, hat diese Studie das Miteinander der Gärtner_innen sowohl aus der Perspektive der Praktiken als auch aus räumlicher Perspektive, also hinsichtlich der Funktionen und Bedeutungen der spezifischen räumlichen Arrangements, in den Blick genommen. Die Analyse hat soziales Miteinander in Kleingartenvereinen aus interaktionsbezogener und praxistheoretischer Perspektive sowie mit ungleichheits- und konfliktsoziologischen Ansätzen erforscht, um herauszufinden, ob und inwiefern sich darin transformatives Potenzial entfaltet.

Differenzaushandlung im Kleingarten aus der Perspektive der Begegnungen

Kleingärten wurden in dieser Studie als städtische Mikroöffentlichkeiten gerahmt, die Möglichkeiten für alltägliche »banale Transgression« (Amin 2002b) bieten könnten, also Bereiche sind, in denen Gesellschaftsmitglieder Differenz nutzen, um einander zu begegnen, sich im alltäglichen Umgang aufeinander zu beziehen und insbesondere durch Begegnungen auf Augenhöhe etwas zu

verändern. Für die einzelnen Kleingärtner_innen steht allerdings bei ihren Begegnungen mit Differenz im Verein nicht der gesellschaftliche Nutzen im Fokus. Daher versucht die Studie zu verstehen, wie die Gärtner_innen im Kleingartenalltag mit Differenz umgehen, welche Bedeutung sie Kontakten mit Menschen beimessen, mit denen sie sonst nichts zu tun hätten, und wann sie differenzüberschreitenden Austausch als bereichernd, wann als belastend erleben und bewerten. Inspiriert oder stört sie das »Anderstun« der Anderen? Wann wirkt die Weltsicht der Anderen, die von der eigenen teilweise abweichen mag, bereichernd, wann verunsichernd auf sie? Wie bewerten sie das Auftreten von Konflikten? Wozu führen diese für sie? Auch wenn es keineswegs einfach ist, gesellschaftliche Veränderung empirisch an konkreten alltäglichen Aushandlungen und Praktiken festzumachen, hat die Studie den Versuch unternommen, auf mögliche soziale Verschiebungen zu schließen.

Viele Gärtner_innen sind sich durchaus der Tatsache bewusst, dass sie im Gartenverein mit unterschiedlichen Menschen in Kontakt kommen. Viele äußern eine sozial ausgerichtete Motivation für das Gärtnern im Verein – wenn auch ihr anfängliches Interesse an einer Parzelle oft eher auf ökologische, freizeit- oder erntebezogene Gartenzwecke gerichtet war. Ihre Offenheit für einen differenzüberschreitenden Austausch äußert sich beispielsweise darin, dass sie Freude an intergenerationalen oder interkulturellen Kontakten äußern beziehungsweise Inspiration aus dem »Anderstun« der Anderen im Verein ziehen. Dies bedeutet, dass manche Gärtner_innen den Blick über den Tellerrand der eigenen sozialen Klasse, der eigenen Herkunft oder Generation als Bereicherung der eigenen Weltsicht bewerten – bereichernd, solange es glatt läuft, sich Ähnlichkeiten oder praktische Anknüpfungspunkte finden lassen, die Mitglieder vielleicht auch punktuell voneinander profitieren und die Kommunikation als angemessen erleben.

Die Gärtner_innen schreiben Differenz in Situationen je nach Konstellation eine Bedeutung zu. Damit sich die Menschen, die einander anfänglich fremd waren, in den Gartenvereinen kennenlernen und einander auf Augenhöhe begegnen können, braucht es eine prinzipielle Offenheit für einen möglichen transformativen Prozess. Dieser bringt es mit sich, einander im gemeinsamen Tun (oder im gleichzeitigen Nebeneinander-Anderstun) kennenzulernen, dabei im Laufe der Zeit vorhandene Vorurteile zu überwinden und die Fremdheit ein Stück weit abzubauen. Es ließ sich zeigen, dass sich entsprechende Dynamiken in so alltäglichen Bezügen wie im Rahmen von institutionell vermittelten Kontakten bei Gemeinschaftsstunden im Verein und Vereinsfesten oder bei der gegenseitigen Unterstützung in Notsituationen ent-

fallen können. Differenzüberschreitende Kontakte entstehen dabei leichter, wenn Mitglieder in ihrem konkreten Tun aufeinander bezogen oder auf Kooperation angewiesen sind. So bietet ebenfalls die direkte Nachbarschaft der Parzellen aufgrund der erzwungenen räumlichen Nähe Kontaktpunkte und Anlässe, einander (auch ungeplant) näher kennenzulernen und das mögliche Anderssein der Nachbar_innen anzuerkennen oder (auch notgedrungen) zu ertragen. Andere Bereiche im Verein wie die Vereinswege zwischen den Parzellen, die Gemeinschaftsflächen und -gebäude nutzen die Mitglieder dazu, lose Kontakt zu knüpfen. Auch dies kann zum Ausgangspunkt einer Verringerung möglicher sozialer Barrieren werden. Die bloße Mitgliedschaft in der »Gemeinschaft« eines Gartenvereins führt dabei nicht selbstverständlich zu einem besonders verständnisvollen Miteinander der Mitglieder, geschweige denn insgesamt zu einer tragfähigen Gemeinschaft. Die Mikroöffentlichkeit städtischer Gartenvereine muss von ihren Mitgliedern immer wieder ausgestaltet und ausgehandelt werden. Differenz ist dafür ein essenzieller Bezugspunkt.

Nicht nur in Bezug auf die verpflichtenden Vereinsstunden, bei denen die Vereinsmitglieder miteinander kooperieren müssen, gehört wechselseitige Angewiesenheit zum Gärtnern im Verein, sondern auch im Hinblick auf einige kleingartenspezifische Regeln, deren Einhaltung den Fortbestand der Anlage absichert. Aufeinander angewiesen sind die Gärtner_innen auch bei der gegenseitigen Rücksichtnahme, insbesondere in Bezug auf Geruchs- und Geräuschemissionen zu bestimmten Tageszeiten. Weniger um gegenseitige Angewiesenheit als um Hilfe und Unterstützung geht es in diversen freiwilligen Kooperationspraktiken wie der gegenseitigen Unterstützung und Hilfestellung bei bestimmten Aufgaben und der (erwünschten) Weitergabe von Wissen und in den Praktiken des Schenkens, Teilens, Tauschens und Leihens von Gegenständen. Diese sind für den städtischen Kontext insofern etwas Besonderes, weil die Beteiligten in diesen Praktiken Differenz überbrücken oder sie gar nicht erst zum Thema machen. Aufgrund ihres regelmäßigen Kontakts kann sich zwischen den Beteiligten mit der Zeit ein immer stärkeres Vertrauensverhältnis entwickeln, was bedeutet, dass ihr soziales Kapital belastbarer wird.

Zum sozialen Miteinander im Kleingarten tragen die spezifischen räumlichen Bedingungen der Vereine in besonderer Weise bei. Diese sind wiederum eng mit den sozialen Praktiken im Vereinsleben verknüpft. Die Orte bezeugen, welche unterschiedlichen Intensitäten und sozialen Zwecke die Interaktionen der Gärtner_innen im Alltag der Gartenvereine produzieren. Dazu ge-

hören erstens Formen beiläufiger Kontakte mit Fremden und eher Unbekannten über den Gartenzaun hinweg, auf Vereinswegen oder am Vereinsschaukasten. Zweitens zählt dazu die Entwicklung etwas verbindlicherer nachbarschaftlicher Beziehungen zwischen den benachbarten Parzellen, wo zugleich auch zahlreiche Konflikte zu eigenen und fremden Vorstellungen vom Garten ausgetragen werden. Eine dritte Variante bilden Möglichkeiten für institutionell initiierten Kontakt bei temporären gemeinschaftsbezogenen Anlässen, vor allem Vereinsstunden und Festen auf den vereinsöffentlichen Bereichen des Vereinshauses und -geländes. Die jeweils zu einer bestimmten Art der Verbindung zwischen Mitgliedern gehörigen Praktiken sind unterschiedlich verortet in den als privat, halböffentlich oder öffentlich konnotierten und genutzten Bereichen des Vereins.

In den untersuchten sozialen Prozessen setzen die Individuen die Bezugnahme auf Differenz und entsprechende Differenzierungskategorien je nach sozialer Situation und Konstellation als Möglichkeit ein, sich mit anderen Vereinsmitgliedern zu verbinden oder von ihnen abzusetzen. »Anders als« oder »ähnlich wie« zeigen differenztheoretisch Relationen an, in denen sich Akteure in ihrer Bezogenheit aufeinander – und nicht unabhängig von anderen – definieren. Auf der Basis eines relationalen Differenzverständnisses (Hall 2008 [1994]) wird in der Ausgestaltung der Praktiken im Kleingarten erkennbar, wie die Akteure in sozialen Prozessen der Differenzaushandlung auf ihre eigene und auf fremde gesellschaftliche Einbettung und Prägung Bezug nehmen, wobei ihr Aushandeln einen Beitrag zur Neugestaltung der Relation darstellt.

In der Mikroöffentlichkeit von Kleingärten entstehen diverse Begegnungen über Differenzen hinweg, bedingt durch das von unterschiedlichen Menschen geteilte Interesse an Garten und Gärtnern. Diese Begegnungen können gegenseitige Angewiesenheit, Kooperation oder Konflikte mit sich bringen. Anstatt einander auszuweichen oder das Gegenüber zu ignorieren, zeigen sowohl ein toleranter als auch ein konfliktiver wechselseitiger Umgang, dass sich die Beteiligten ein Stück weit aufeinander einlassen. Aus der Begegnungsperspektive sind Konflikt und Toleranz daher zwei Seiten derselben Medaille, da beide für (allerdings gegensätzliche) Umgangsweisen mit Differenz stehen. Im Folgenden setze ich mich näher mit der konfliktsoziologischen Perspektive auf Differenzaushandlung auseinander.

Differenzaushandlung aus der Perspektive der sozialen Konflikte

Die im empirischen Material der Studie identifizierten sozialen Konfliktfelder und -anlässe lassen sich oftmals als Hinweise auf soziale Veränderungen in den Vereinen interpretieren. So zeichnen sich in vielen der beschriebenen Konfliktsituationen die oben bereits genannten Zuschreibungen ab, die sich in Anlehnung an Norbert Elias und John Scotson (1993 [1965]) als Figuration von etablierten Gärtner_innen sowie Neugärtner_innen bezeichnen lassen. Und ähnlich wie in Elias und Scotsons Analyse beinhaltet diese Differenzierung intersektional betrachtet oft nicht nur schlicht einen Klassenunterschied oder eine Bezugnahme auf Alter. Was sich im Kleingartenverein zuträgt, deutet auf eine komplexere soziale Dynamik im Aufeinandertreffen der Menschen unterschiedlicher Klassen und Alter (sowie weiterer Differenzen wie Herkunft und Geschlecht) hin. Darin verfügen die Älteren oft über einen niedrigeren sozialen Status als die Jüngeren, was sich im kulturellen Kapital (Bildungsabschlüsse) und den daraus abzuleitenden Unterschieden in Geschmack und Lebensstil ausdrückt (Bourdieu 1987 [1979]).

Im Falle eines reibungsarmen Miteinanders bereitet den Mitgliedern das Aufeinander-Angewiesensein im Vereinsleben keine Probleme, weil es die individuelle Freiheit kaum einschränkt. Als schwierig, belastend oder sogar verunsichernd erleben sie allerdings lang anhaltende und unüberbrückbare Konflikte, vorwiegend in der direkten Nachbarschaft ihrer Parzelle. Unüberbrückbare Differenz ist nach Einschätzung der Mitglieder gegeben, wenn zum Beispiel politische Überzeugungen extrem weit auseinanderliegen oder das Miteinander durch ungünstige Kommunikation erschwert ist. Es kann passieren, dass sie die physische Nähe Anderer aufgrund der räumlichen Enge im Verein, aber auch durch die vereinsbedingte institutionelle Zusammengehörigkeit als erzwungen erleben, insbesondere wenn größere Schwierigkeiten auftreten, was im Extremfall sogar zum Vereinsaustritt führen kann.

Eine vertiefte Beschäftigung mit den sozialen Konventionen, auf die sich die Konfliktparteien beziehen, und den damit verbundenen Praktiken und Raumbezügen hat gezeigt, dass Differenz oftmals durch die Bezugnahme auf bestimmte Wertvorstellungen (ordentlicher vs. naturnaher Garten, Umgang mit und Bewertung von Unkraut) und den damit verknüpften sozialen Praktiken thematisiert wird. Diesbezüglich ließen sich zwei große Konfliktfelder herausarbeiten. Das erste Konfliktfeld bezieht sich auf mit den Sinnen wahrgenommene Eindrücke wie Lärm und Gerüche. Wenn die Individuen Sinneseindrücke in bestimmten Situationen als störend, unangemessen,

invasiv oder zu intensiv erfahren, beziehen sie sie auch auf die damit verknüpften Praktiken (z.B. die gesellige Nutzung eines benachbarten Gartens oder die nicht eingehaltene Mittagsruhe), die sie ebenfalls als unpassend und exzessiv bewerten. Das zweite Konfliktfeld betrifft das Gärtnern im engeren Sinne und damit Fragen der Gestaltung und Bepflanzung der Parzellen und der Parzellengrenze. Zwar kann das Aufeinandertreffen unterschiedlicher Vorstellungen von Garten und Gärtnern durchaus auch durch einen toleranten Umgang geprägt sein, aber gerade in diesem Aspekt sind Konflikte unter Vereinsmitgliedern besonders häufig. Konflikte zeigen sich hier insbesondere im unterschiedlichen Umgang mit Unkraut, die bereits in der Kontroverse zur Bezeichnung wild wachsender Pflanzen als »Unkraut« oder »Wildkraut/Beikraut« angelegt ist und eine unterschiedliche Bewertung und gegensätzliche Praktiken verdeutlicht. Konflikte um Gestaltung und Bewuchs werden auch anhand räumlicher Aspekte ausgehandelt. Häufiger Reibungspunkt ist dabei die Grenze zwischen benachbarten Parzellen, deren unerwünschte ober- oder unterirdische Querung durch Pflanzen zu Konflikten führt.

Die zwei oben genannten Konfliktfelder zeichnen sich durch die kleingartenspezifisch besondere räumliche Nähe der Gartenparzellen sowie ihre Freiluftkomponente aus. Zwar sind vergleichbare Konflikte auch in benachbarten Gärten von Wohngebieten denkbar. Allerdings unterscheiden sich Gärten, die an Wohngebäuden gelegen sind, von Kleingartenparzellen im Hinblick auf die Möglichkeiten des Rückzugs, insbesondere bei lärm- und geruchsbezogenen Störungen. Die vorliegende Studie erweitert also die Forschung zu städtischen Nachbarschaften, die sich bisher auf Wohnkonstellationen konzentriert hatte (vgl. u.a. Gökarıksel/Secor 2023; Perry 2017; Hamm 1998), um die Perspektive auf Kleingartennachbarschaft als mikroöffentlichen Bereich, in dem städtisches soziales Miteinander und Nachbarschaft ausgehandelt werden.

Eine intersektionale Betrachtung der sozialen Konflikte bringt ans Licht, wie die analysierten alltäglichen sozialen Aushandlungen auf der Mikroebene an gesellschaftliche Prozesse und soziale Strukturen auf der Makroebene gekoppelt sind. Es konnte gezeigt werden, dass in den Aushandlungen um Vorstellungen von Garten und Gärtnern im Kleingartenverein gesellschaftliche Machtverhältnisse und soziale Deutungshoheit mitverhandelt werden. Es ließen sich allerdings keine Muster im Hinblick auf bestimmte soziale Konstellationen entdecken, die eher zu Konflikten oder eher zu einem toleranten Umgang führen. Der Schluss liegt nahe, dass Differenz im Umgang miteinander bedeutsam werden kann, aber nicht vorgezeichnet ist, ob es aufgrund von Differenz zu Konflikten kommt. Vielmehr spielen in Interaktionen

verschiedene differenzunabhängige Faktoren wie gegenseitige Sympathie, Kommunikationsfähigkeiten und die jeweiligen Persönlichkeiten eine wichtige Rolle. Sie bestimmen mit, wie die Beteiligten ihren Kontakt gestalten. Der Wandel in Kleingärten hat damit eine gewisse transformative Dynamik, wie sich an den zumindest teilweise vorhandenen sozialen Konflikten zeigen lässt. Diese Dynamik verläuft eher nicht im Sinne einer Zunahme von Begegnungen Differenter auf Augenhöhe, sondern in Richtung einer Übernahme bestehender gesellschaftlicher Machtungleichgewichte im Kleingarten. Es ist zumindest tendenziell davon auszugehen, dass die Angehörigen der vormals dominanten statusniedrigeren Klasse ihren Einfluss im Verein immer mehr an die Angehörigen der Gruppe mit höherem sozialem Status verlieren werden.

Bearbeitung sozialer Ungleichheit im Kleingartenverein: zur Rolle von sozialem, kulturellem und ökonomischem Kapital

Über die Differenzaushandlung hinausreichend, lässt sich anhand des sozialen Miteinanders in Gartenvereinen auch die spannende Frage erörtern, ob in den sozialen Prozessen, in denen Gärtner_innen um einen respektvollen Umgang auf Augenhöhe ringen, auch soziale Ungleichheiten bearbeitet werden, also ob die sozialen Prozesse auch diesbezügliche gesellschaftliche Transformation befördern. Dies lässt sich insbesondere im Hinblick darauf diskutieren, inwiefern die Mitglieder durch ihre differenzüberschreitenden Begegnungen im Verein ihr Kapital erhöhen und damit die Dynamiken der Reproduktion sozialer Ungleichheit beeinflussen können. Bourdieu nutzt das Konzept des Kapitals, um »akkumulierte Arbeit, entweder in Form von Material oder in verinnerlichter, »inkorporierter« Form« zu bezeichnen (Bourdieu 1992b: 49).

Diese Studie hat diverse Formen von Kapitalaustausch und -erhöhung im Verein identifiziert: eine Zunahme sozialer Kontakte, einen ausgeprägten Wissens- und Erfahrungsaustausch, aber auch ein Geben und Nehmen in praktischen Dingen sowie teilweise Unterstützung in Angelegenheiten, die über das direkte Vereinsleben hinausgehen – beispielsweise in Lebenskrisen oder bei Bewerbungen um eine neue Arbeitsstelle. Soziales, kulturelles und ökonomisches Kapital werden im Kleingartenverein produziert und weitergegeben und dabei teilweise sogar vermehrt. Die Reichweite und die langfristigen Effekte des Austauschs und der Vermehrung von Kapital sind allerdings schwer

zu bestimmen. Es ist davon auszugehen, dass Kleingartenvereine in Bezug auf die Bearbeitung sozialer Ungleichheit eher kompensatorische als transformative Effekte haben. Dennoch wäre es möglich, dass sich jemand aufgrund der Unterstützung durch andere Vereinsmitglieder erfolgreich um einen Job bewirbt oder eine Lebenskrise überwinden kann. Inwiefern einzelne Mitglieder dadurch gesellschaftlich vorankommen und sich Vorteile verschaffen können, ließe sich nur langfristig und über den Kontext von Kleingärten hinaus beurteilen. Diese Studie begnügt sich damit, Einblick in die Dynamiken von Kapitalgewinnung und -austausch im Gartenverein zu geben und darüber nachzudenken, inwiefern eine Kapitalsorte in eine andere umwandelbar wäre, und auch zu erörtern, was der Austausch von Kapital für die soziale Dynamik bedeuten kann.

Im Kleingartenverein entstehen im Laufe der Zeit Freundschaften und lose Bekanntschaften, auch über Differenzen hinweg. Für manche langjährigen Mitglieder entwickelt sich aufgrund des Austauschs von Worten und Dingen im Verein ein bedeutsamer Kontext für alltägliche und vertiefte soziale Kontakte, für »Kennen und Anerkennen«, die »zugleich Voraussetzung und Ergebnis dieses Austausches« sind (Bourdieu 1992b: 66). Manchmal sind die Beziehungen oder das Beziehungsnetz so belastbar, dass die Mitglieder einander in persönlichen Krisen unterstützen, also ihr soziales Netzwerk mobilisieren können (ebd.: 64). Dies bedeutet, die Mitgliedschaft im Gartenverein kann dazu beitragen, dass Mitglieder soziales Kapital produzieren und reproduzieren, was zur Entstehung von »dauerhaften und nützlichen Verbindungen« führen kann (ebd.). Eine Umwandlung des sozialen Kapitals in andere Kapitalsorten ist denkbar, wenn Mitglieder einander zum Beispiel auf offene Arbeitsstellen hinweisen, sich gegenseitig bei Gartenarbeiten helfen oder Wissen und Gegenstände austauschen. Soziales Kapital lässt sich somit auch in kulturelles oder sogar ökonomisches Kapital umwandeln.

Gleichzeitig sind auch die Grenzen der Hilfsbereitschaft und damit der Belastbarkeit des sozialen Kapitals in vielen Gartenvereinen nicht zu übersehen, insbesondere wenn es darum geht, andere Mitglieder in temporären Lebenskrisen oder bei (zunehmenden oder plötzlich eingetretenen) gesundheitlichen Einschränkungen dabei zu unterstützen, ihre Parzelle weiter zu unterhalten. Zwar ließen sich gelegentliche Hilfestellungen in der Nachbarschaft, zum Beispiel beim Rasenmähen, beobachten. Im ostdeutschen Kontext wurde über entsprechende Hilfe in Form von freiwilligen sogenannten »Subotniks«, kleine Gruppeneinsätze bei hilfsbedürftigen Pächter_innen, berichtet, die allerdings auf bestehenden freundschaftlichen Kontakten basierten. Vereinsseitig exis-

tieren jedoch kaum weitreichende Hilfestellungen für Pächter_innen in persönlichen Krisen. So wäre es beispielsweise denkbar, die Vereinsstunden dafür zu nutzen, um kranken oder geschwächten Pächter_innen kurzfristig bei der Gartenarbeit zu helfen. Da Unterstützung bisher jedoch nur auf der Basis vertrauensvoller sozialer Kontakte existiert, müssen Pächter_innen, die die notwendige Arbeit – aus welchen Gründen auch immer – nicht mehr schaffen, meist recht bald ihre Parzelle aufgeben und aus dem Verein austreten. Dies ist gerade für langjährige Mitglieder ein schwerer Schritt, weil für sie damit viele alltägliche Kontakte wegfallen können.

Ihr kulturelles Kapital können die Vereinsmitglieder aufgrund ihrer Mitgliedschaft im Verein in gewissem Maße vermehren – auch wenn sich inkorporiertes kulturelles Kapital für Bourdieu wenig zur Weitergabe eignet (Bourdieu 1992b: 56). Ein Teil des kulturellen Kapitals im Garten manifestiert sich aber auch in objektiviertem Kulturkapital, in Maschinen und Instrumenten, die materiell übertragbar sind, wobei Techniken im Umgang damit erlernbar sind, indem im direkten Kontakt inkorporiertes Kapital weitergegeben wird. Unter den Mitgliedern im Gartenverein findet durchaus eine rege Weitergabe von nicht formalisiertem Wissen zu Anbaumethoden, Pflanz- und Erntezeiten, zum Bau von Lauben und Gewächshäusern, Terrassen und Wegen oder Gartenteichen und dabei auch zum Umgang mit Geräten und Material statt. Dies bringt die Möglichkeit mit sich, das eigene kulturelle Kapital durch Dazulernen im Gartenverein zu vermehren. Ein Zuwachs an kulturellem Kapital spiegelt sich dabei nicht im Erwerb von offiziellen Bildungstiteln wider, erfährt also keine Objektivation. In Einzelfällen ist durch die Weitergabe von Wissen jedoch eine Umwandlung von kulturellem in ökonomisches Kapital möglich, zum Beispiel wenn ein Mitglied durch ein anderes, das über mehr kulturelles Kapital verfügt, Unterstützung bei der Bewerbung um eine Arbeitsstelle oder Nachhilfe beim Lernen für Schule, Ausbildung und Studium erhält. Auch der Fall einer Weitergabe von Wissen zu Projektfördermöglichkeiten für den Kleingartenverein durch Mitglieder an den Vorstand beinhaltet die Weitergabe kulturellen Kapitals. In diesen Beispielen vermitteln Mitglieder mit höherem kulturellen Kapital spezifisches Wissen, über das sie aufgrund ihrer beruflichen oder politischen Tätigkeiten oder aufgrund ihrer Lebenserfahrung verfügen und das (teilweise) über Bildungstitel ausgewiesen ist, an Mitglieder, die über weniger kulturelles Kapital verfügen. Das eigene Wissen weiterzugeben, kann dabei ebenfalls zur Bearbeitung und Überbrückung sozialer Differenz genutzt werden. Eine besondere Dynamik kann im Zuge einer differenzüberschreitenden Weitergabe beispielsweise von handwerklichen oder gartenbau-

bezogenen Fertigkeiten durch Mitglieder mit geringerem sozialem Status an solche mit höherem Status entstehen. In dieser Konstellation ist die statushöhere Person in einer lernenden Position, während die statusniedrigere ihr Wissen vermittelt. Das kann situativ eine Aufweichung eingeübter sozialer Hierarchien mit sich bringen und zu neuen Erfahrungen im Umgang mit Differenz führen.

Im Hinblick auf ökonomisches Kapital gibt es zwar im Kleingartenverein keine unmittelbare Kapitalvermehrung. Allerdings wird durch gelegentliche gegenseitige Unterstützungsleistungen bei Reparaturen (beispielsweise an Wasserleitungen, der Elektrik oder der Laube) beziehungsweise bei gelegentlichen Gartenarbeiten ökonomisches Kapital eingespart. Diese unter Mitgliedern übliche Praxis basiert auf guten Kontakten untereinander, ist also ein Effekt von sozialem Kapital. Auch hier muss einschränkend angemerkt werden, dass diese gegenseitige Hilfe nur in begrenztem Umfang angefragt oder angeboten wird. Gerade unter älteren Gärtner_innen ist es üblich, sich für bestimmte schwerere Arbeiten im Jahr wie den Obstbaum- oder Heckenschnitt bezahlte professionelle Hilfe zu leisten, um den Ansprüchen, den sie selbst und der Verein an einen gepflegten Garten stellen, zu entsprechen.

Ökonomisches Kapital einsparen lässt sich hingegen durch geschenkte gebrauchte Gegenstände wie Möbel, Pflanzgefäße, Baumaterial und Ähnliches, die auch über Aushänge im Verein oder über Whatsapp-Gruppen der Vereine verschenkt werden – auch dies resultiert aus sozialem Kapital, hier in eher institutionalisierter Form. Anders sieht es bei der Ausleihe von Werkzeug, Maschinen und anderem Material des alltäglichen Gebrauchs (wie Leitern oder Schubkarren) im Verein aus. Die Möglichkeit einer Mitbenutzung dieser Gegenstände, die noch im Gebrauch der Besitzer_innen sind, basiert auf Vertrauen aufgrund guter persönlicher Kontakte, also personenbezogenem sozialen Kapital. Außerdem lässt sich Geld einsparen mit einem erfolgreichen eigenen Gemüse- und Obstanbau, für den kulturelles Kapital in Form von erlerntem oder erfahrungsbasiertem Wissen die Grundlage ist.

Auch wenn eine Zunahme von ökonomischem Kapital nicht unmittelbar erkennbar ist, kann die verbreitete Verschenk- und Unterstützungskultur im Gartenverein ermöglichen, dass auch Mitglieder mit wenig ökonomischem Kapital eine Parzelle bewirtschaften können – also sich den »Luxus« eines eigenen Kleingartens und die damit verbundenen Entfaltungsmöglichkeiten »erlauben« können. Daher stellt gerade die prinzipielle Möglichkeit, mit wenig ökonomischem Kapital Mitglied in einem Gartenverein zu sein, einen

Beitrag des Kleingartenvereinswesens zu einer gerechteren Verteilung des städtischen Bodens dar. Dieses Gut kann nicht hoch genug bewertet werden.

Soziales Kapital ist im Kleingartenverein auch für die Produktion und den Austausch von kulturellem und ökonomischem Kapital ein Dreh- und Angelpunkt. Soziales Kapital bedeutet dabei nicht nur das einander Kennenlernen über Differenzen hinweg und dessen transformatives Potenzial. Vielmehr lässt sich in gewissem Maße auch eine Kompensation, vielleicht sogar eine punktuelle Überwindung sozialer Ungleichheiten feststellen, die auf der kooperativen Kultur des Kleingartenwesens beruht.

Differenzaushandlung im Kleingarten aus der institutionellen Perspektive des Vereins

Inwiefern tragen auch die Gartenvereine selbst zu transformativen gesellschaftlichen Prozessen und zur Differenzaushandlung bei? Für die sozialwissenschaftliche Stadtforschung entwickelt diese Studie ein grundlegendes Verständnis zur vermittelnden Rolle, die Kleingartenvereine als Institutionen im Hinblick auf die Differenzaushandlung und ein differenzübergreifendes Miteinander in der Stadt einnehmen. Ein Verein lässt sich als Geflecht betrachten, das Akteure – also alle Mitglieder und den gewählten Vorstand – sowie den institutionellen Handlungsrahmen, in dem sie agieren, umfasst. Kleingartenvereine sind dabei städtische Institutionen, die einen alltäglichen Kontext für Kontakt und Austausch unterschiedlicher Menschen bilden. Das heißt, die Begegnungen der Mitglieder entstehen durch die Institution des Vereins, sowohl direkt als auch indirekt. Durch diese vermittelnde Rolle der Kleingartenvereine, die auf ihren räumlichen Besonderheiten, die die Mitglieder alltäglich neu produzieren und sich aneignen, beruht, bieten sie einen verorteten und rechtlich speziell regulierten Rahmen für Interaktionen in Städten. Die Vereine stellen damit die organisatorische Grundlage für das gärtnerische Tun, das zugleich ganz unterschiedliche Menschen miteinander in Kontakt bringt. Differenzen werden dabei zutage gefördert und Gemeinsamkeiten entdeckt, aber auch Konflikte entstehen und werden bearbeitet. Das gemeinsame Arbeiten und Feiern ebenso wie die Verständigung über und die Auseinandersetzung mit Regeln sind dabei Gegenstand der alltäglichen Aushandlungen und tragen zur Entstehung einer sozialen Klammer in den Vereinen bei.

Der ehrenamtliche Vorstand hat in den Alltagsbezügen der Vereine eine herausgehobene Stellung und eine gewisse Machtposition. Dadurch können die Vorstandsmitglieder im Zusammenhang mit der Differenzaushandlung in einer Doppelrolle agieren. In Konflikten zwischen Mitgliedern, zum Beispiel zu Vorstellungen von Garten und Gärtnern, können sie die Differenzaushandlung beeinflussen. Wenn sie Partei für eine der Seiten ergreifen, die einander temporär in einem Konflikt gegenüberstehen, begünstigen sie eine Form des Gärtnerns gegenüber anderen Formen. Damit trägt der Vorstand zu einer Zuspitzung des Konflikts bei und kann Gärtner_innen damit sogar unter Druck setzen, sich den Vorstellungen anderer Mitglieder oder den Regeln der Gartenordnung anzupassen. Der Vorstand kann aber in Konflikten zwischen Mitgliedern auch eine vermittelnde und beschwichtigende Rolle einnehmen. Indem er für mehr Verständnis und einen toleranten Umgang miteinander wirbt, kann er auf eine Überbrückung von Differenz hinwirken. Das Agieren des Vorstands ist dabei zusätzlich von seiner vermittelnden Position zur nächsthöheren Ebene geprägt. Im Fall des Kleingartenwesens ist dies der jeweilige Stadtverband, in dem jeder Kleingartenverein Mitglied ist und deswegen verbindliche Regeln beachten muss. Das kann den Vorstand in eine Vermittlungsposition bringen, seinem Handeln aber aufgrund des Wissensvorsprungs auch größere Legitimation verschaffen und sein Machtvolumen erhöhen. Das heißt, der Vorstand spielt auch für die institutionelle Einbettung des Vereins eine wichtige Rolle. Er hat dabei die Aufgabe, den Mitgliedern die geltenden Regeln immer wieder neu zu vermitteln, was auch bedeuten kann, dass er damit die Spielräume der Aushandlung auszuloten und zu definieren sowie deren Beachtung zu kontrollieren und zu bewerten hat.

Die verschiedenen Formen von Begegnungen mit Differenz innerhalb des institutionell verankerten Vereinslebens führen also zu institutionell vermittelten diversen Begegnungen mit Differenz. Auch abhängig davon, wie der Vorstand kommuniziert und für welches Vorgehen er sich entscheidet (ob besonders regelkonform oder eher locker), können Konflikte zwischen Mitgliedern und Vorstand entstehen – oder auch nicht. Die Überlegungen zu den gemeinschaftlichen Praktiken haben gezeigt, wie diese Konflikte im Rahmen des Vereinslebens sichtbar werden, insbesondere bei Vereinsstunden und -festen.

Differenzaushandlung im Kleingartenverein als Beitrag zum Zusammenleben in Städten

Was hat die Soziologie im Kleingarten erfahren? Was kann sie schlussfolgern zur Frage des Beitrags von Kleingartenvereinen zum städtischen Zusammenleben und zu den sozialen Prozessen, die das soziale Miteinander und die Differenzaushandlung in Kleingärten ausmachen? Was lässt sich aus diesem Wissen für ähnliche städtische Kontexte schlussfolgern?

Diese Studie ist der Frage nachgegangen, wie in sozialen Situationen das hierarchisch angeordnete Soziale in Erscheinung tritt, wie es sich in Praktiken und an konkreten Orten manifestiert und dort auch neu ausgehandelt wird. Am Beispiel von städtischen Mikroöffentlichkeiten von Kleingartenvereinen hat sie sich damit beschäftigt, wie soziale Ungleichheit und Differenz reproduziert beziehungsweise verhandelt werden. Dabei ging es um die Verfügbarkeit von Kapitalien und Ressourcen, aber auch um die räumlich bedingten Gelegenheiten für differenzüberschreitende Praktiken. Beleuchtet wurde, inwiefern Beteiligte mit Differenz kooperativ umgehen und woraus sich im Miteinander Konflikte entwickeln, unter anderem angesichts unterschiedlicher Vorstellungen von Garten und Gärtnern oder aufgrund der räumlichen Nähe der Parzellen im Verein. Das Miteinander im Kleingartenverein ist dabei durch ein spezifisches Regelwerk sowie vereinsspezifische Regeln und Konventionen geprägt, die auch Gegenstand der alltäglichen Aushandlungen im Verein sind.

Da die Praktiken im Forschungsfeld des Kleingartens ausgeprägt materiell sind, beziehen sich diverse untersuchte Praktiken im sozialen Miteinander auf zweckmäßige und materielle Angelegenheiten. Es existieren sehr vielfältige Praktiken des Tauschens, Schenkens, Teilens und Leihens, aber auch der Hilfestellung und Unterstützung zu praktischen Fragen. Sogar die über den Kleingartenkontext hinausgehende Weitergabe von kulturellem Kapital ist verbreitet. Dies deutet darauf hin, dass die Mitglieder von Kleingartenvereinen belastbare soziale Bezüge entwickeln können, die ihnen in gewissem Rahmen auch zur Vermehrung von Kapital (sowohl sozialem als auch kulturellem) und zum Einsparen ökonomischen Kapitals nutzen. Begegnungsmöglichkeiten im Kleingartenverein ermöglichen also gesellschaftliche Transformation nicht nur im Hinblick auf Differenzaushandlung im Vereinskontext, sondern sind durchaus auf eine darüber hinausgehende Bearbeitung sozialer Ungleichheiten angelegt.

Nach Jahrzehnten der ökonomischen Notwendigkeit von Kleingärten ist es für die Vereine eine glückliche Fügung, dass städtisches Gärtnern und

städtische Gärten derzeit einen Bedeutungswandel erleben, der auch mit der gewachsenen Attraktivität von innerstädtischem Wohnen in Großstädten zusammenhängt. Anders als erwartet, betrifft das große Interesse an einem Kleingarten in Großstädten längst nicht mehr nur innerstädtische Vereine, sondern erstreckt sich auch auf solche in peripheren großstädtischen Lagen. Die *insgesamt* hohe Nachfrage nach Kleingartenparzellen bewirkt, dass die Dynamik einer veränderten Mitgliederstruktur sehr viele Vereine betrifft. Der zunächst in dieser Forschung angenommene Zusammenhang zwischen den sozialen Dynamiken in den Vereinen und ihrer Lage innerhalb der Stadt spielte für die erforschten internen sozialen Prozesse eine geringe Rolle. Auch die anfängliche Annahme, dass in weniger nachgefragten Lagen die soziale Homogenität in den Kleingartenvereinen größer wäre und das Festhalten an Traditionen möglicherweise stärker, da sie weniger Veränderungsdruck ausgesetzt sein könnten, hat sich nicht bestätigt. Vielmehr ließ sich in einigen weniger nachgefragten Vereinen sogar ein eher lockerer Umgang mit neuen Gärtner_innen feststellen. Dies zeigte sich unter anderem an einem entspannten Umgang mit dem Regelwerk und größerer Offenheit für Pächter_innenkonstellationen jenseits des heterosexuellen Paares oder der Kleinfamilie. Zurückführen lässt sich das auf den Leerstandsbewältigungsmodus einiger Vereine: Weniger nachgefragte Kleingartenvereine können sich nicht unbedingt erlauben, zu streng und wählerisch mit Pächter_innen umzugehen. Damit beugen sie dem Leerstand in ihrer Anlage vor und sorgen für das Fortbestehen ihres Vereins. Dass die in dieser Studie erarbeiteten Schlüsse nicht auf Kleingartenvereine in kleineren Städten und in peripheren Lagen und Regionen zutreffen, die sich eher mit einer Abwanderung der Bevölkerung beschäftigen müssen, verdeutlicht weiteren Forschungsbedarf – nicht nur zu den Problemen des Kleingartenwesens, sondern auch zu den Möglichkeiten alltäglicher Differenzaushandlung in anderen als den großstädtischen Kontexten.

Die Offenheit, die in vielen großstädtischen Kleingartenvereinen auch aufgrund ihrer vielgestaltigen Praktiken und der wachsenden Heterogenität ihrer Gärtner_innen existiert, könnte einer der Gründe sein, warum die Vereine insbesondere in Großstädten ihre Definitionskrise gut überwinden. Allerdings ist derzeit noch nicht in Gänze absehbar, welche neuen Paradigmen und Funktionen sich im Kleingartenwesen etablieren werden. Es ist jedoch davon auszugehen, dass Kleingartenvereine auch in Zukunft diverse soziale Funktionen in der Stadt haben werden. Dabei ist zu hoffen, dass Kleingärten als Orte der Begegnung und der Differenzaushandlung Bestand haben, damit sie den Städ-

ten nicht nur als grüne, sondern auch als lebendige mikroöffentliche soziale Orte der Aushandlung des gesellschaftlichen Miteinanders Unterschiedlicher erhalten bleiben.

